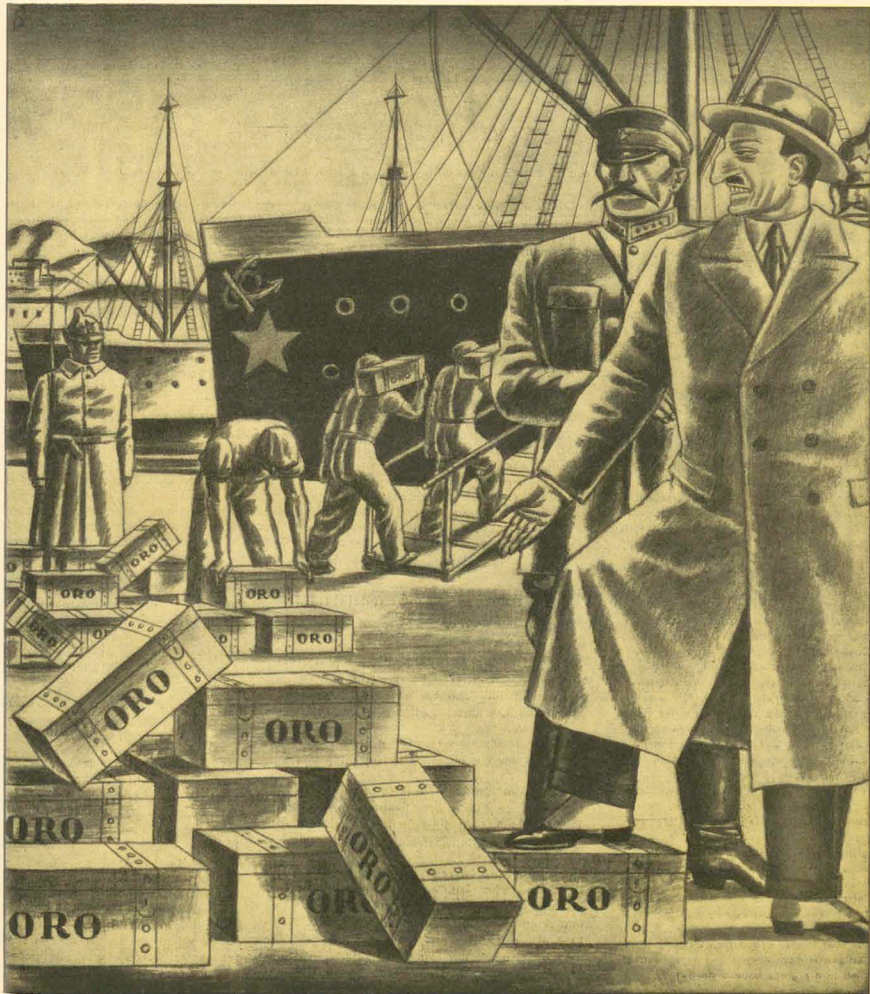


SIMPLICISSIMUS

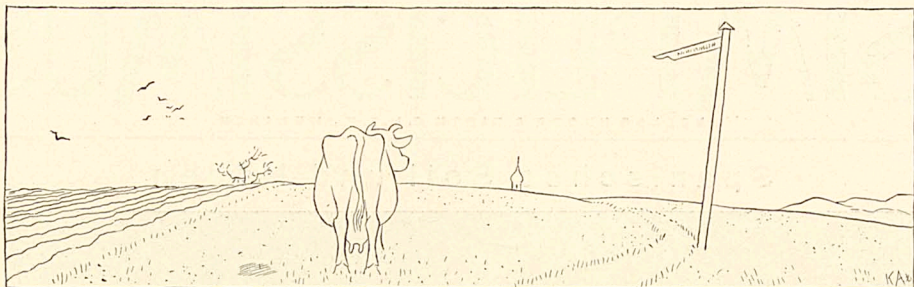
VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Spanisches Soll und Haben

(Erich Schilling)



„Das Geschäft stimmt, Genosse! Spanien hat sein Blut gegeben, und Moskau bekommt dafür sein Gold!“



Wenn Winter wird

Von den Sorgen eines Aestheten

Edgars Herz pochte, seine Schläfen hämmerten, und seine goldene Armbanduhr tickte; sonst war nichts in dem geschmackvoll eingerichteten Raum zu hören, dessen verchromte Möbelgestänge in bewußtem Gegensatz zu den geblühten Chintsbüroben, den dem Körper angepaßten weichgepolsterten Sitz- und Halbliegegelegenheiten standen. Edgar trat ans Fenster und preßte die glühende, hohe, leicht gefurchte Stirn, die sich über der männlich schön geschwungenen Nase wie die marmore Bastion einer altchinesischen Tempelstadt aufbaute, gegen die kühlenden Fensterscheiben.

Draußen hatte es zu schneelen begonnen, und ein kalter Wind trieb die ersten Flocken des Jahres sowohl an den kühlen Scheiben, wie auch an der glühenden Stirn vorüber. Es schneelte, jetzt im Oktober, zu früh für das Jahr und viel zu früh für Dr. Edgar Wellensittich. Der Schnee legte sich schwer auf die noch belaubten Bäume und drückte sie und Edgars Gedanken nieder. Ach, wie kurze Zeit war es erst her, daß er in nicht auffallend gebügelter weißer Fanelhose und knapp geschnittenem meerblauem Jackett am Strande gewandelt war, sinnend, was er wohl beginnen könnte, aber es war ihm nichts eingefallen. Noch lag die Bräune auf seinen Wangen, die er sich in langen Sommerstunden in mühevoller Kleinarbeit am Strande liegend erarbeitet hatte. Manche Stunde hatte er dazu gebraucht, um Heiligkeiten unter Nasenflügeln und Augendeckeln in das gleichmäßige Braun zu verwandeln, das man jetzt trug und das von Sport zeugen sollte und stahlharten Muskeln und von Gefahr-trotzen, und ohne das kein Mann von Welt sich unter seinesgleichen zu zeigen wagte.

Vorbei, vorbei, und jetzt schneite es schon, jetzt, wo er mit seinen Wintervorbereitungen noch längst nicht fertig war. Das war es, weswegen seine Wangen glühten, seine Schläfen pochten, sein Herz schlug — und nur die Uhr tickte auch so-wieso.

Jetzt galt es zu handeln, jetzt mußte Dr. Edgar Wellensittich zeigen, daß er ein Mann war, einer von schnellen Entschlüssen, der in das Rad der Entwicklung mit hurtigen Händen eingriff und es vorwärts trieb in die große unbekannte Ferne.

Oh, er war ja kein Neuling auf seinem Gebiet, er kannte die Fachliteratur, die sich mit seinen Dingen befaßte. Hatte er nicht mit heißem Bemühen die Journale durchaus studiert, in denen man lesen und sehen konnte, wie sich der elegante Mann zu tragen hatte? Jawohl, das hatte er, da konnte er sich nichts vorwerfen. Ihm war es niemals passiert, daß sein Wagen etwa eine Lackierung zeigte, die man voriges Jahr getragen hatte. Keine Mühe hatte er vorgeschützt, sich mit den von der Mode kategorisch geforderten Hunderassen stilvoll zu umgeben, und er hätte mit der etwa notwendigen blauen Ulmer Dogge sein letztes Stückchen Brot geteilt, um ihnen zu gleichen, von denen die eleganten Journale in Bild und Wort kündeten. Ja, er hatte nicht mit der Wimper geuckt, als der Ruf zum Volkhaften aus sein feingeschlittenes Ohr erreichte, und er hatte sich hinter dem Pflug fotografieren lassen und mit Garbe und Dreschlegel beim Erstefest. So überaus nah stand er seiner Zeit und verstand ihre feinsten Regungen und Anregungen. Wenn es ein Parfüm gegeben hätte, das den Duft der

saatenschwangeren Scholle ausströmte, kein Zweifel, er hätte darnach gegriffen und seinem hüften-umspannenden Frack einen Hauch Kuhstall verliehen. Aber ach, wie langsam arbeitete auf diesem Gebiet die chemische Industrie, und nirgends fand er eine Anpreisung, in der es hieß: Sie umweht der Hauch des morgendlich erfrischten Hirten, wenn er aus der Stalltür tritt, und der ganze Zauber der Landwirtschaft...

Aber jetzt spielten seine langen schmalen Hände nervös auf der Fensterscheibe — was hätten sie auch sonst anderes tun sollen? Dieses Verweilen bei der hinauszuergenden und zeilenverschwendenden Tätigkeit älterer Romanhelden dauerte bei diesem Manne der Tat, in dem wir unschwer einen Brückenbauer oder sonst eine technisch verhaftete Idealgestalt aus der nie rastenden Fantasie eines Filmregisseurs erkennen dürfen, die im ersten Akt mit wehendem Schopf und trotzig zurückgeworfenem Kopf ins Leben hinaus- und im fünften ins stille Glück hineintunt, nur den Bruchteil einer Sekunde. Sein ganzer sühner Körper straffte sich, wurde ein stahlhartes Nervbündel, gesammelte Kraft, geleselte Energie, gebändigte Schönheit, zackige Stromlinie, unaufhaltsames Vorwärtsdrängen, vollsaftige Männlichkeit und so weiter und so weiter.

Jeder Kenner weiterentwickelter psychischer Vorgänge hätte auf den ersten Blick erkennen können: hier hat sich einer durchgerungen.

Wie weit sind wir doch noch davon entfernt, die Geheimnisse des Menschenherzens ganz entschleiern zu können, seine Tiefen, seine Abgründe, seine giftfrohen Höhenlagen kristallklar in einem kurzen Kapitel dem nach des Tages Haas und Mühe Entspannung suchenden Leser darzustellen. Spät wird das gelingen, sehr spät.

Wir können hier nur die äußerlich sichtbaren Merkmale einer Wandlung aufzählen: Dr. Edgar Wellensittich schritt zum Telefon, wählte mit sicherer Hand am Selbstwähler die Nummer seines Schneiders, und mit fester und klarer Stimme rief er in den Apparat: „Herr Pentshorek, auch ich gehe jetzt von den unifarbenen Stoffen ab und bekenne mich zum großen Karo dieses Winters.“ Foltzick.

Nachdenkliche Begegnung

von Karatöser

Daß es Menschen gibt, welche Bücher schreiben, und andere, die diese Bücher vertreiben, das hat sich im Laufe der letzten Wochen beim Publikum wieder mal rumgesprochen.

Beitressen des Erfolges im großen und ganzen verweisen wir auf die Jahresbilanzen . . .

Am heurigen Erntedankfest sah ich einen netten, älteren Dichter über seinem Zwetschgenfuden Daneben stand, verstaubt-alabastern, eine Vase mit holden Kexeden und Ästern.

Und als ich, den dieser Anblick bewegte, ihm liebevoll die Hand auf den Schnigbüchel legte und mit Beispielen aus der Agrikultur ihm ermunternd unter die Nase fuhr, da dankte er lächelnd für mein Bemühen: „Schön . . . und wie bringt man Buchweizen zum Blühen?“

Das Märchen von den Erdstrahlen

(Olaf Gulbransson)



Korbinian glaubt an tödliche Erdstrahlen...

Man sieht ihn nie ohne Wünschelrute.

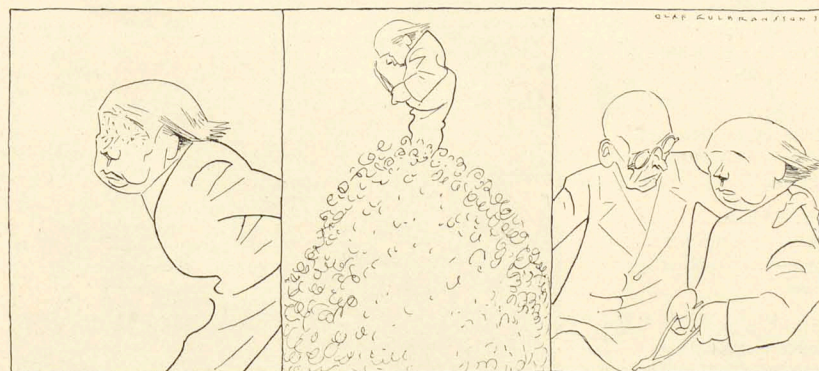
Hier hätte er sich gerne ausgerüstet...



...aber die Wünschelrute zeigt Gefahr an!

Müde strebt Korbinian seinem Heim zu...

...doch unterm Bett ist eine Wasserader.



Verzweifelt geht er in die Fremde.

Hier schlägt die Rute nach oben aus...

... Korbinian hat eben einen Wasserkopf!

Die kleine Reiterin

(Zeichnung von E. Chöny)

Eine kleine Weile
muß ich vor der Türe stehn.
Dann heißt es: „Eile!
Laß dich sehn!“

Ein Herr kam geschritten,
ein Herr vom Mittelrang.
„Heute abend? Dürft ich bitten?
Vielen Dank!“

Der Herr meinte, ich werde
anderswo mehr als hier;
zumal mit dem Pferde,
und dieses mit mir.

Es war ein Herr vom Meere,
vielleicht ein Kapitän.
Ich danke für die Ehre:
„Okee, um zehn!“

Los! Ein Zelt aus Leinen,
Eichter und Manegesand;
hundert Blicke wie einen —
am Band.

Über Schönheit läßt sich streiten,
einen Film sieht jedermann.
Aber wenige können reiten
wie ich es kann.

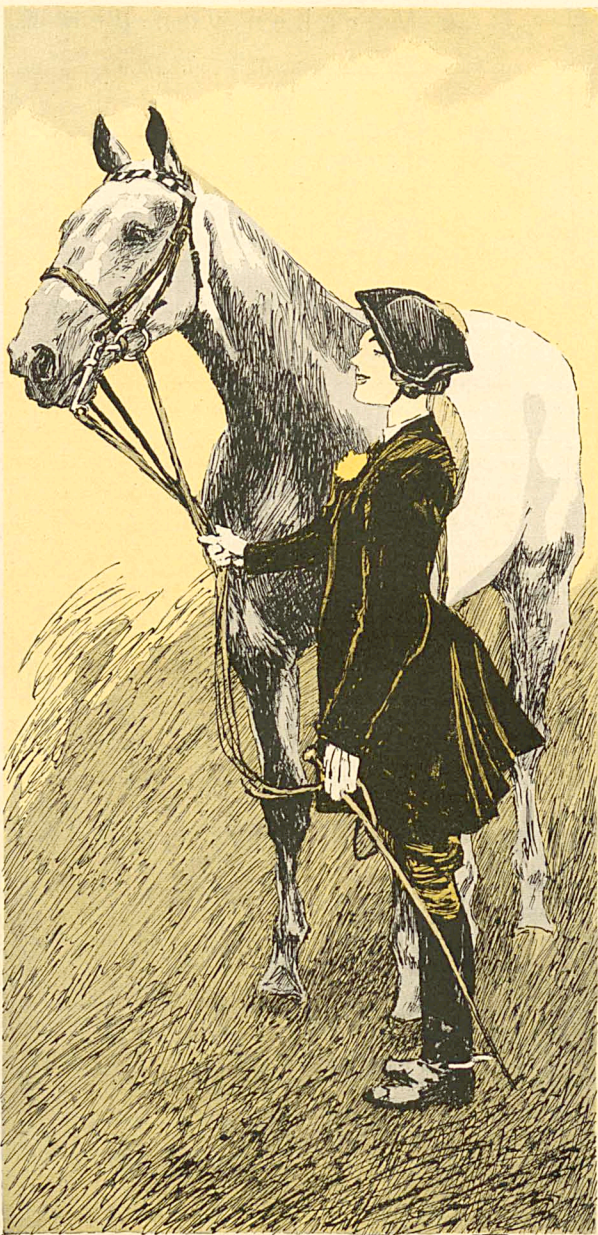
Um zehn kam ich gegangen,
der Herr, der stand schon da.
Er tätschte mir die Wangen
und sprach von Afrika.

Da gäb' es Beduinen,
die müßt' ich reiten sehn,
faßt könnt' ich es gleich ihnen. —
Ich ließ ihn stehn.

Dies ist die Volte,
der Salto dies, der Todesprung.
Ob ich hier fortgehn sollte?
Ich bin jung!

Heut im Gewimmel
ein Pufferl für mittlere Herrn.
Morgen — oder im Himmel
ein Stern.

Ein Stern beim himmlischen Wagen,
dort gehö'r' ich hin.
Denn ich bin, mehr ist nicht zu sagen,
eine Reiterin.



Hans Keip



„Da ist mir kürzlich Ovids „Liebeskunst“ empfohlen worden. Sagen Sie mal, Herr Hasinger, ist das Buch nicht reichlich veraltet?“ — „Das kann man nicht sagen, meine Gnädigste, auf dem Gebiet ist wenig Neues hinzugekommen!“

Maß um Maß

Der Pfarrer von Holzhausen war nach einem Bittgang mit seinem Mesner beim Stiefelwirt in Gramling eingekehrt. Als es zum Zahlen kam, bemerkte er zu seinem Verdrub, daß er den Geldbeutel vergessen hatte. Er bat den Wirt, die Zeche aufzuschreiben, aber nicht so, daß alle Welt es auf der schwarzen Tafel über dem Feß lesen könne. „Felt si nix“, erklärte der Wirt beruhigend. Als der Pfarrer

nach einiger Zeit wieder beim Stiefelwirt sprach, las er auf der Tafel: „Dominus vobiscum 2 Maß, Et cum spiritu tuo 4 Maß.“

Diät

Bei der Guglöderin ist das Kind krank. Es hat Blinddarmreizung. Der Arzt kommt bereits zum dritten Male. Er trifft die kleine Patientin beim Essen an. Rasch nimmt er ihr den Teller vom Bett und sagt entsetzt:

„Aber Frau Guglöder, Speckknödel dürfen Sie dem Kind nicht geben, die sind ja viel zu schwer! Das müssen Sie doch einsehen!“

Da schüttelt die Guglöderin den Kopf:

„Wissen S', Herr Doktor, mit die Speckknödel, da haben mir unser Erfahrung. Die tun dem Kind gar nix; da hat unser Großmutter, neunzig Jahre ist sie alt worden, noch drei Stund' vor ihrem Ableben sechs große davon 'gessen und nix ham s' ihr 'gmacht!“

Die Tür / Von Hasse Zetterström

Fräulein Alice Akerholm kam aus der Stadt, um meinen Freund Lindström und mich zu besuchen. Wir freuten uns sehr, daß sie kam; denn sie brachte gute Konserven und mehrere Flaschen Wein mit.

Fräulein Akerholm ist eine sehr angenehme und liebenswürdige junge Dame, die oft sehr un-mittelbare und originelle Eingebungen hat.

Am Abend des ersten Tages sagte Lindström: „Du schläfst im Gaststübchen. Wir haben extra ein kleines Häuschen für dich gemietet. Da kannst du in einem Patentbett schlafen, das höchstens 1½ Meter zu kurz ist. Du bist ziemlich lang, meine liebe Alice!“

Fräulein Akerholm war mit dem Gasthäuschen sehr zufrieden. Sie wohnte drei Tage dort. Als sie abfuhr, nahm sie den Schlüssel zur Haustür mit. Niemand glaubte, daß Fräulein Akerholm den Schlüssel gestohlen hätte; wir begriffen gleich, daß sie ihn aus Irrtum mitgenommen hatte.

Wie sich später herausstellte, hatte sie ihn gar nicht mitgenommen.

Da wir keinen Schlüssel hatten, konnten wir das Häuschen nicht zuschließen, was uns drei Tage lang beunruhigte und störte. Es wohnte zwar niemand in dem Häuschen, — wir halten aber alle beide auf Ordnung. Außerdem hatten wir das Häuschen mit Schlüssel gemietet. Es mußte einen sehr schlechten Eindruck machen, wenn wir es ohne Schlüssel zurückgaben.

Am vierten Tage sagte Lindström:

„Du mußt wegen des Schlüssels bei Alice an-klingeln. So geht das nicht. Was soll denn der Großhändler Blom, dem doch das Haus gehört, denken? Ich bin zu Genauigkeit und Ordnung in allem erzogen. Alice muß den Schlüssel herschicken.“

Fräulein Akerholm erklärte, daß sie den Schlüssel nicht mehr gesehen habe, daß sie die Tür zuge-lossen und den Schlüssel herausgezogen, nachher aber nicht weiter an ihn gedacht habe. In ihrem Gepäck könne sie keinen Schlüssel finden. Es müsse ein Irrtum vorliegen. Sie pflege nicht anderer Leute Schlüssel mitzunehmen. Sicher läge

könne, da sie ja nicht wüßte, wie er sein müßte, um zu der Tür zu passen. Sie könne doch nicht gut zu einem Schlosser gehen und sagen: „Wollen Sie so gut sein und einen Schlüssel zu einem

blieben, aber am Schlüsselloch steckte ein Zettel, auf dem stand:

„Ihr könnt sonst jemand verulken. Ich habe keine Zeit für Euch. Übrigens fahr' ich in ein paar Tagen nach Kopenhagen.“

Fräulein Akerholm pflegt in Kopenhagen im Hotel Bristol zu wohnen. Wir sandten also die Tür nach Hotel Bristol in Kopenhagen. Das war eine sehr mühselige und sehr kostspielige Sache. Aber wenn wir uns mal etwas vorgenommen hatten, mußten wir es auch durchführen.

Fräulein Akerholm kam ins Hotel. Der Portier erkannte sie wieder, freute sich sehr und sagte: „Es ist ein großes Kolli für Sie angekommen, gnädiges Fräulein. Wir haben es auf dem Speicher; denn es ist so groß.“

Fräulein Akerholm ging mit nach dem Speicher hinauf und nachdem zwei Leute der Bedienung fünfenddreißig Minuten mit Beil und Zange gearbeitet hatten, kam die Tür zum Vorschein.

Fräulein Akerholm ging auf ihr Zimmer und weinte. Dann schickte sie ein Telegramm: „Was soll das heißen? Ich verburne die Tür! Alice.“

Wir antworteten umgehend:

„Die Tür gehört Blom. Beschädigung strafbar. Sende den Schlüssel. Dänisches Eisen geht auch.“ Darauf erhielten wir keine Antwort. Wir warteten lange. Schließlich erfuhren wir, daß Fräulein Akerholm weitergereist sei und die Tür im Bristol zu rückgelassen habe, wo sie noch im Speicherraum liege.

Wir gingen nun zum Tischler Lindström auf der Insel und bestellten eine neue Tür nebst Schlüssel. Der Tischler Lindström nahm Maß und fertigte eine nette Tür an, aber weil es abends dunkel war, irrte er sich und nahm schwarze Farbe statt rote zum Anstreichen der Tür.

Eine schwarze Tür paßt nicht so gut zu einem roten Haus wie eine rote Tür, weshalb wir eines schönen Vormittags, als die Sonne schien, das Häuschen schwarz anstrichen. So hatte alles dieselbe Farbe.

Wir zogen dann fröhlich nach der Stadt und schrieben dem Eigentümer der Insel:

„Die richtige Tür zu dem schwarzen Haus ist rot, weil das Haus rot war. Aber nun ist das Haus schwarz, usw.“

Lindström fand später den richtigen Schlüssel.

Eines Abends, als er sich auszog, fiel er ihm aus einer Hosentasche.

Wie er dahingekommen war, war ihm total un-verständlich.

roten Häuschen mit Vorgarten machen.“ Kein Schlosser auf der Welt könnte so einen Schlüssel machen, usw. ...

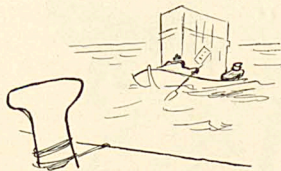
„Das sind nur Ausflüchte“, sagte Lindström. „Sie will sich drücken. Aber sie muß einen Schlüssel besorgen!“

„Natürlich“, sagte ich. „Wir schicken ihr die Tür zum Maßnehmen. Wir könnten ja auch nur das Schloß schicken, aber das würde sie wahrscheinlich wieder verbummeln. Wir schicken die Tür!“ Am folgenden Tage wurde Fräulein Akerholm die Tür geschickt, nach ihrer Wohnung in der Stadt. Wir beauftragten einen Speditur, ihr die Tür ins Haus zu tragen.

Spät abends klingelte Fräulein Akerholm bei unserem Amt an, man möchte doch mal hinschicken und nachsehen lassen, ob bei uns zu Hause alles in Ordnung wäre.

Aber kein Schlüssel kam. Wir schrieben eine kleine Postkarte und fragten ergeben an, ob denn die Arbeit im Gange wäre. Am Abend brachten zwei Männer vom Dampfer her die Tür angeschleppt.

Wir saßen gerade auf der Veranda und besprachen die Möglichkeit eines Dorschfanges am Hufvudskär, als die Tür kam. Sie war dieselbe ge-



der Schlüssel in oder vor dem Häuschen. Sie grüßte herzlich und fügte hinzu, daß sie einen Mückenstich am linken Bein habe.

Wir suchten auf neue nach dem Schlüssel. Ohne Erfolg. Wir stellten sämtliche Möbel auf den Kopf, rüttelten sie los, packten sie wieder an und schleuderten sie abermals von uns. Wir benahmen uns genau so, wie man es immer tut, wenn man nach einer Sache sucht, die man nicht findet. Aber wir fanden keinen Schlüssel.

Nach drei Tagen schrieben wir an Fräulein Akerholm und sagten ihr, daß, wenn sie den Schlüssel auch nicht habe, es doch ihre Pflicht wäre, einen neuen anzuschaffen; denn sie hätte zuletzt den Schlüssel in der Hand gehabt.

Fräulein Akerholm antwortete, daß ihr das Ge-schehene sehr leid tate, erklärte aber gleichzeitig, daß sie unmöglich einen Schlüssel anschaffen



(Aus dem Schwedischen von M. Müller-Assindia / Zeichnungen von Rudolf Kriesch)



„Verflucht, gleich wird zum Halali geblasen, und mir ist noch immer kein dolles Jagderlebnis eingefallen!“

Aber Alexander!

Ich rieb mir zum drittenmal die Augen, aber das Bild wollte sich nicht ändern. Am hellen Mittag sah mein Freund Alexander auf der Straße und schaute mir herausfordernd entgegen.

„Alex! Alex!“ sprach ich sanft, „jetzt wollen wir aber endlich einmal nach Hause gehen!“

„Ich warte auf meine Frau!“ versetzte er kühl.

„Und dazu mußt du dich mitten auf die Straße setzen?“

„Mitten?“ schrie er auf, „wieso mitten? Ich sitze nur mit zwei Dritteln meines Umfanges auf der Straße.“

Tatsächlich befanden sich seine Schuhe und seine langen Hosenbeine bis zum Knie auf dem Bürgersteig.

„Laß' dich also überfahren!“ sagte ich, und damit wollte ich weitergehen.

„Oho!“ krächte Alexander, „das wäre ja noch schöner! Soll nicht, was dem einen recht ist, dem

andern billig sein? — Ist denn dieses hier vor mir nicht ein Fußweg? Und sollte er nicht, wie der Name sagt, für die Fußgänger eingerichtet worden sein?“

„Allerdings!“ rief ich von weitem.

„Nun, und was ist mit dem Kraftwagen dort?“ — damit zeigte er auf einen haltenden Wagen, der sich mit zwei Rädern und mit zwei Dritteln seiner Breite auf den Fußweg begeben hatte.

„Das tut er doch aus lauter Rücksicht!“, belehrte ich meinen armen Freund, „um den Verkehr nicht zu behindern. Du jedoch...“

„Welchen Verkehr?“ fragte Alexander, schlicht wie ein Kind.

„... du jedoch wirst dich mindestens erkälten!“

Da grinste er: „Meine Hose hat einen doppelten Boden! — Und einen doppelten Boden hat übrigens auch deine Verkehrsmoral!“

Harun al Raschid hätte ihm heimlich ein kleines Auto zugesteckt. Ich mußte Alexander seinem Schicksal überlassen.

Dirks Paulun

Die Chauffee

Es fiel einst einer Chauffee so ein, sie wolle etwa unendlich fein —!

Nach soundforiel Stunden Lauf fiel das dem Wanderer schließlich auf;

er sah auf sich und die Chauffee, es ward ihm übel, ward ihm weh —

Zuletzt sprach die Chauffee: „Na ja, ich bin nun eben mal so da;

willst du durchaus was anderes haben, so spring' doch in den Wassergraben!“

Wer mag nun gern im Schlamm verfaulen?
Da bleibt uns nichts als Weiterlaufen.

Felix Riemkasten

Die letzte Fuhrer / von Willy Reindl

Die zwei Pferde gingen wie alle müden Karren-
gäule am Tagende schwer und verdrossen im
Zug; stumpfe Ergebenheit drückte ihre Köpfe und
das Messing an ihren Kummern glöbte blend.
Sie fanden ihren Weg auch ohne die lenkende

müssen und die nun, nach Felerabend, von allen
Arbeltern verlassen lag, ebensowenig löbte er
ihn in den Wirtstuben auf, die er mit aufgeregt-
ten Fragen nach dem Verbleib seines Knechtes
durchstürmte. So gelangte er vor die Stadt Hin-
und stand schließlich

und das Hinterrad des Wagens rollte ihm schmerz-
haft über die Zehen.

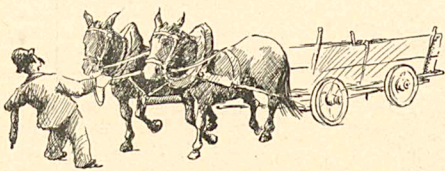
Aufschreitend vor Zorn, und als ob die Regung
der Pferde sie ihm ins Gesicht zugeflügelte Bos-
heit gewesen wäre, riß er den Prügel, den er
zum Knebeln der Kette benutzte, aus seiner eisernen
Verklammerung, rannte vor die Gäule hin,
trieb sie mit wilden Gebärden rückwärts und ver-
setzte der erschrocken hochgehenden Fanny einen
harten Schlag über den Kopf. Als sie dann
wendete, um zum Sandhaufen zurückzukehren, be-
kam Liesl, die Rapputze, hinter seinem Rücken
ein häßliches Gesicht. Ihr alter verdorrte Kopf
wandte sich in eine boshafte schwarze Fratze,
in ihren Augen blitzte eine feindselig entblötte
Messerspitze, sie stülpte die Lippen auf und ihre
gelben bleckenden Zähne ersuchten unter dem
Hemdärmel des Knechts auch etwas Fleisch.

Der Bursche, tödlich erschrocken, bleichzitternd
vor Wut, stand im Nu vor den Köpfen der Pferde.
Rachdurst überschwemmte sein Gesicht, als er mit
erhobenem Prügel überlegte, wie er die
Gäule am härtesten und gefahrlossten züchtigen
könne.

Aber in den Tieren war etwas wach geworden.
Sie standen so da, daß die Vorder- und Hinter-
hufe sich fast berührten und die knöchernen
Pferderücken waren gekrümmt wie gespannte
Bogen, die Hälse vorgereckt, die Köpfe wild auf-
geworfen, mit heftig blausenden gewulsten Müstern.
Belm Anblick dieser dämonisch verzerrten Tier-
leiber überschauerte den Burschen die Ahnung
einer Gefahr und eine grause Angst; er sah, daß
diese Wesen ihm teuflische Feinde waren und
fühlte sich gezwungen, blindlings zuzuschlagen.
Sofort stiegen die zwei gekrümmten Gäule, von
einem Willen hochgerissen, auf, daß die Deichsel
krachte; wie Boxer standen sie riesig auf der
Hinterhand, und der Prügel des Knechts prallte
krachend an den wirbelnden Hufen ab. Und bevor
noch der Bursche geduckt und schon unter-
legen sich wegchallen konnte, warf sich die
Liesel mit ihrem schwarzen, dünnen Körper vor
wärt, riß ihre Gefährtin mit und das Gefährtni
landete ihr Eisen mit einem dumpfen Krachen in
dem verhaßten Gesicht, von welchem all das
peinigende Geschrei, all die maßlosen Drohungen,
all der unverbildliche Zorn und Schrecken aus-
gegangen war, den sie bis jetzt gefürchtet und
erduldet hatte. Ein zweiter gezielter Schlag zer-
brach dieses Gesicht und warf den Leib vor die
Hufe der aufgeregt stampfenden Fanny, die
ihm den Brustkorb zertrat.

Die Aufregung der Pferde war schon wieder in
das Unterbewußtsein der Kreatur hineingesunken,
als die beiden Mörder nach kaum einer Minute
mit peinlicher Sorgfalt über den Leichnam hin-
wegstiegen. Sie zogen den Wagen nach der
Grasinsel, die sie Maul an Maul abbrachten und
zwischenhinein wild schraubten.

Da sich nach der kleinen Grasinsel weiterhin
mehr Kies und Unschickbarkeit zeigten, standen
sie hernach mit gesenkten Köpfen und halbge-
schlossenen Augen, ein Sinnbild schläfriger Ge-



Hand eines Fuhrmannes. Sicherlich kamen sie,
man mochte das aus dem Wagen schließen, den
sie zogen, von einer der Sandgruben her, deren
eine vor der Stadt in der Nähe des Stromes genug
gab, und in den vom größeren Verkehr noch nicht
berührten Straßen am Stadtrand mochte mancher
den Kopf geschüttelt haben über den Unfug, ein
Fuhrwerk führerlos durch die Stadt gehen zu las-
sen. Die Pferde kamen mit ihrem halbvollen Sand-
wagen, ohne zu schrecken oder falsch auszuwei-
chen, immer weiter und nahe an den Verkehr-
kern der Stadt heran, wie sie dann an einem
Kreuzungspunkt, durch ein Auto bedrängt, vor
der heftig klingelnden Straßenbahn stehen blie-
ben und bereit waren, jedes erträgliche Schick-
sal ruhig an sich herankommen zu lassen. Dadurch
brachten sie freilich den auf jenem Platz postler-
nen Verkehrsschutzmann in nicht geringen Zwei-
spalt; er sah sich Jäh vor die unmögliche Aufgabe
gestellt, diese ungehörige und auf bloße Gesten
nicht achtende Hindernis beseitigen zu müssen,
ohne dabei seine Pflicht als Verkehrsteller in der
lebendigen Bewegung der Stadt zu vernachlässi-
gen. Es führte jedoch ein mehr mittelalterig als
schadenfroher Mann das Fuhrwerk bald abseits und
hielt dort die Zügel, bis ein zweiter Schutzmann
herbeigeholt war, der sich sofort den Namen des
Fuhrwerksbesitzers notierte, den er aus einem
an der Truhwand angebrachten Täfelchen fest-
stellte. Hierauf ging er mit den folgsummen Pferden,
deren Zügel immer noch der Helfer in Verwahr-
ung behielt, nach kurzer und gesicherter Fahrt
zum Anwesen des Besitzers. Der machte entsetzte
und unschuldige Augen und begann nach An-
hören des Sachverhaltes sofort wütend über den
verlorengegangenen Fuhrknecht zu schimpfen.
„Wo nur“, donnerte er los, „der verfluchte
Bursche geblieben ist?“ Vermutlich hockte der-
selbe in einem Wirtshaus, womöglich bei einem
Luder von Frauenzimmer, wo er saufe und ger
nicht bemerkte habe, daß die Gäule, sonst fromm
wie die Lämmer, die er wahrscheinlich wieder in
der prallen Sonne habe stehen lassen, inzwischen
ungeduldig geworden wären und ohne ihn den
Heimweg angetreten hätten. Er wolle diesem
verdammten Burschen, sobald er heimkomme,
schon eins aufspannen! Der Sandgrubenbesitzer
lachte wild, aufgeregt und verächtlich: der Bursche
fürchte nämlich die beiden Stuten und wäge sich
bloß mit der Peitsche oder dem Gabelstiel in der
Hand an die Pferde heran, haha, damit sich die
Pferde vor einem fürchten sollten, der sich selber
fürchtet! Aber das habe nun ein Ende und die
Bürschlein müsse sein Bündel packen, sobald es
zur Tür hereintrete!

Der Schutzmann hatte das alles mit unbewegtem
Gesicht angehört. Was der Besitzer sagte, änderte
in ihm Tatsachen nichts. Er ging denn, nicht
ohne zuvor nachdrücklich gewarnt zu haben, daß
der Fall selbstverständlich angezeigt werden
müsse.

Nachdem der Besitzer die beiden Pferde — Fanny
und Liesl ließen sie — im Stalle untergebracht
hatte, machte er sich voll grimmigen Zornes auf
die Suche nach dem verlorenen Knecht. Aber er
fand ihn nicht; weder auf dem Wege, den die
Pferde heute wie sonst gewohnheitsmäßig zurück-
gelegt hatten, auch nicht auf der Baustelle, wohin
der Bursche den ganzen Tag hatte Sand fahren

der Lösung des Rätsels sicher war. Gewiß hätte
der Bursche beim Beladen der letzten Fuhrer sich
in der Sandgrube ein schattiges Plätzlein gesucht,
war dort eingeschlafen und bis jetzt noch nicht
aufgewacht; damit war auch erklärt, daß der
Sandwagen halb beladen gewesen war — natür-
lich, es konnte nicht anders sein! Der Zorn er-
schütterte den Mann, wenn er daran dachte, wie
er den Schläfer wecken werde. Der Feldweg
führte ihn rasch hinaus in die Einsamkeit von
Wald und Wiesen und Herbstabend und hinein in
die tiefe Sandgrube, in der er wirklich seinen
Knecht fand, aber als Leiche und in einem ent-
setzlich verstümmelten Zustand. Selber bis auf
den Tod erschrocken, rannte der Mann bleich und
zitternd in die Stadt zurück zur Polizeiwache,
machte sich dort keuchend nur schlecht ver-
ständlich und veranlaßte, daß alsbald in einem
finken Auto eine Kommission hinausfuhr, um den
Tatbestand aufzunehmen und festzustellen, daß
dem Unglücklichen die Schädelkappe zertrüm-
mert, ein Arm abgeschlagen, der Brustkorb ein-
gedrückt und noch andere Wunden beigebracht
worden waren, die, weil für die Annahme eines
Mordes keine Gründe sprachen, nur die eine
Vermutung aufkommen ließen, der Bursche sei
durch einen unglücklichen Zufall unter die Hufe
der Pferde und die Räder des Gefährtns gekom-
men und habe so ein martervolles Ende gefunden.
Und doch waren es zwar ungewöhnliche, aber
sehr heftige Mörder gewesen, deren Opfer der
junge Pferdeknecht in der einsamen, weithin nur
von Feldern umgebenen Sandgrube geworden
war.

Er hätte nur mehr diese letzte Fuhrer aufzuladen
und an der Baustelle zu entleeren gehabt, um
dann Felerabend machen zu können, und diese
Arbeit wäre bald getan gewesen, wenn er sich
nicht so unässig über die Pferde geärgert hätte.
Diese waren unruhig, weil ein spätes Gewitter
den Himmel über dem Ort verlorblich ver-
gelbete, die Grasinsel verlorblich verlorblich
grünbräunlich, die dünnhaarig aus dem Klein-
boden sproßten, immer wieder zum Verlassen
des Standort, so daß der mit dem Auflassen
beginnende Knecht sie einige Male heftig am
Zügel zurückkreifen und immer wieder mit An-
rufen zum Bleiben ermahnen mußte. Er war jedes-
mal aufgebracht über die lächerliche und unver-
nünftige Gier der Tiere, ihren großen Bäuchen
diese unzulänglichen Gras-
halme einverleiben zu wollen. Es hatte geübt
nach der Mittagspause,
weil er nach dem ersten
Füttern weit über die
erlaubte Zeit hinaus verschlafen und dadurch
versäumt hatte, seinen Pflegerinnen das zweite
Heu auf die Raufen zu stecken, so daß sie mit
größerm Appetit als sonst das Gras zupften
und ernstlich einer kleinen Grasinsel zustreben,
die keine zehn Schritte entfernt vor ihnen wie
eine Oase im Wüstensand lockte. Und als der
Knecht gerade die Kette anzog, welche die
Truhnwände des Wagens in der Mitte zusam-
mehält, rissen die Gäule abermals an den Strängen

duld, warteten eine Zeitlang, daß der Knecht käme
und sie weiterführe, und weil sich nichts ereig-
nete, übernahm Liesl als Leitgaul die Führung;
Fanny folgte gehorsam wie immer, sie führen
eine schöne Schiefele durch den weichknirschen-
den Kies, verließen die Sandgrube und warte-
ten, wenn sich das alles nicht heute in der hastigen
Zeit der Autos und Straßenbahn, sondern vor
dreißig Jahren ereignet hätte, sicherlich nach
Hause gekommen, ohne verhaftet zu werden.

(Zeichnungen von O. Nückel)



Rolling Home

Der fehr von Hamburg mol so'n ohlen Kassen,
Mit Namen heet de Nagelhan,
Der weer bi Dag keen Tid tom Brassen,
Dat leet man all bit ebends stohn.

Rolling home, Rolling home,
Rolling home across the sea,
Rolling home for merry Hamborg,
Rolling home, my girl to see.

Bi Dag der kunn dat weihn no blösen,
Der wör noch lang keen Hand anlegt,
Doch so an'n Abend eben no veer blösen,
Denn wör de ganze Plünnkrom strekt.

Chorus: Rolling home... ufw.

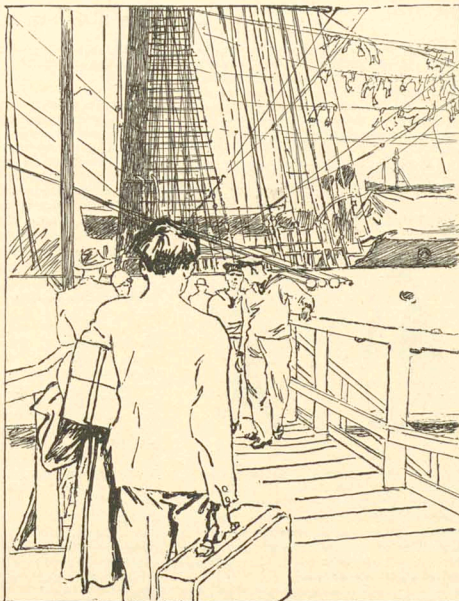
Dat weer so recht den Ohln sien Freeten,
Dat gung em öder Danz un Ball,
Har Janmaat sik grod de Pip anseecken,
Denn röp se: Pull de Grotmarsfall.

Chorus: Rolling home... ufw.

D Nagelhan, du holder Kassen,
Dit Leed kannst di as Denkmol nöhm!
Bi Cnee un Regn wascht Janmoet de Masten,
Un achtern supt se unsen Käm.

Chorus: Rolling home... ufw.

Aus Hans Leip: „Das Hapagbuch von der Seefahrt“. Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H., München. Zeichnung von Eduard Thony.



Rotsiegel-Krawatten vereinen Schönheit und Qualität



AKTUELL
in Wort und Bild

Jeden Donnerstag

die **Münchener Illustrierte**

Korsetts, auch für Herren.
Schöne nach Maß, feine Damen-
mödliche Suppen Brusthalter u. künst-
liche Blüden aus Glasrockstoff, silber,
Klar-Bilder, Strass-A., Malinstraße 37

Empfehlenswerte Gaststätten in Berlin:

Kottler
Zum Schwabenwirt
Moltstraße 31
Die original süddeutsche
Gaststätte

Kottler zur Linde
Marburger Straße 2
an der Lauenzenstraße
Das Berliner
Künstler-Lokal

Möbel



Rosenstraße 5 - Rindmarkt 17
beim Marienplatz

Umsonst! erhalt. Sie Postal, über
Kugeln, Art. u. Papier,
Ausgaben Artikel, usw.,
Sonn-Verwand, Berlin-
Steglitz 52, Postfach 10

Schwäche. versch. d. Wasser halber, 25 Jhr.
Erfahrung, täglich überaus, Auftrieb,
Schritt u. Posa verschoben gen. 24 Pf. Porto. Versandt
Chemiker Karchbach, Berlin-Wilmersd. 114 Postfach 2.

Nimm Dir fest vor:

Keinen Abend ohne **Chlorodont**

Das gelbe Badbuch

Von Eln Peterfen

Hier lebst Eln Peterfen, wie man sehr gut und
hoch langsam badet! Hier meinet gibt sie ein über-
reiches Badrezept: Kuchen und Kleingebäck,
dann alles mögliche salzige Badmerer und eine
Menge Grundrezepte. Etwa 120 farbige Zeich-
nungen und 38 Fotos auf Tafeln machen alles
einzelnartig klar. Für RM. 2.75 ist das gelbe
Badbuch in allen Buchhandlungen zu haben! —

Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H., München

Wissst Du Weinbrand
edler Rasse, wähle

**MACHOLL SONDER-
KLASSE**

Lieber Simplicissimus

In unserem kleinen Ort war heuer im Sommer auch eine Anthroposophin, ein zerbrechliches, ätherisches Wesen. Die erklärte abends auf der Bank vor dem Haus dem erstaunt aufhorchenden Bauern, der Mensch habe neben seinem „grob-materiellen Leib“ auch noch einen sogenannten Astralleib, der jenen unsichtbar durchdringe. Der Bauer schüttelte mit dem Kopf, sagte aber nichts. Nachher jedoch meinte er zu mir: „Wie mag bei dem Frauzimmer ersicht der Astralleib ausgehen, es ist ja an ihrem „grob-materielle“ nix drin!“

*

Mein Freund Poller ist beleibt, zum mindesten sehr gewichtig. Früher behauptete er zwar stets, er hätte zu schwere Knochen und deshalb ein so schweres Gewicht. Aber vor einem Monat ging er doch zu einem Arzt und der schickte ihn zur Entfettungskur in ein Bad. Neulich traf ich Poller, rosig und unverändert.

„Gut schaut du aus“, sagte ich, „aber ganz unter uns, dünner scheinst du auch nicht geworden zu sein!“

Da streicht sich Poller sinnend über das Wangenfleisch. „Weißt du“, lächelt er, „ich habe mir das mit der Abmagerung überlegt. Bedenke, da würden mir ja meine Anzüge nicht mehr passen!“

*

In einer Münchner Familie wird Besuch aus England erwartet. Das ist für den Jüngsten ein großes Ereignis, von dem er seit Tagen spricht. Kurz vor der Ankunft der Gäste sagt nun der ältere Bruder zum Jüngsten: „Wenn der Londoner Besuch kommt, darfst du net zu Tisch, weil das in England net üblich ist!“ „Mir san hier in Deutschland!“ erwidert der Kleine. Da greift der Vater ein: „Man richtet sich in solchen Fällen nach den Bräuchen der Gäste!“ Sprachlos ver-

nimmt es der Kleine. „Hol“, sagt er dann, „und wenn Schwarze kemma, setz's euch ihr nacha auch neckig an' Tisch?“

*

So etwas Unbeholfenes wie meinen Freund Muckel gibt es nicht so leicht wieder. Körperlichen Übungen abhold, betrachtet er seinen Körper nur als eine Art Gestell für seinen Kopf. Neulich besuche ich ihn. Staunend sehe ich, wie er am Boden liegt und versucht, eine Kerze zu machen.

„Nanu“, sage ich, „du treibst wohl Gymnastik?“ „Mensch“, knurrt er, „ich bin doch verlobt!“ „Und?“ „Und meine Braut ist Gymnastiklehrerin!“



Zu meinem Jagdfreund, dem Landwirt B. in R., kommt ein Schwager zur Schneepjagd. Der Schwager ist etwas schwerhörig und darum wird ihm Edith, die Nichte, als Horchposten mitgegeben. Schweigend stapfen sie durchs Gelände. Nichts regt sich im stillen Wald. Endlich hört man

eine Schnepfe quarren. Da fragt der Jagdfreund Schwager aufgeregt: „War das eine oder warst du das, Edith?“

*

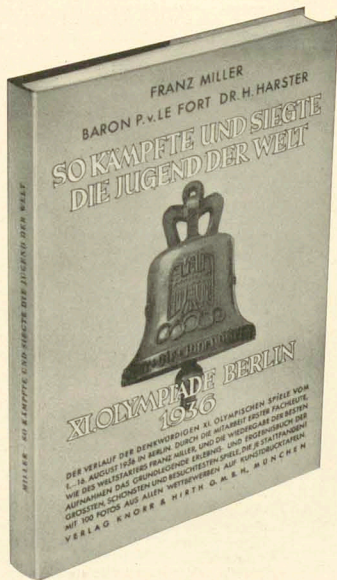
Fünfundzwanzig Jahre ist Emil alt und er ist Untermieter bei dem Ehepaare Kleinwinzig. Neulich hat sich Emil in ein junges Mädchen verliebt und dieserhalb ein Gedicht verbrochen. Es hatte holprige, aber sehr feurige Verse, das Gedicht, und es trug die Überschrift: „An die Geliebte.“ Durch die Gemütsbewegungen etwas kopflös geworden, ließ er das Gedicht auf seinem Tisch liegen.

Spät am Tage er heim, entdeckte strahlend das Gedicht, das er schon verloren glaubte, überlas es und stutzte; denn es stand in der Handschrift der Frau Kleinwinzig noch folgender Zusatz darauf: „Hierüber wird morgen früh mein Mann mit ihnen sprechen!“

*

Eduard hat eine Witwe geheiratet. Es wäre alles schön und gut, aber sein geheimes Glück wird durch den Schatten seines Vorgängers erheblich gestört. Er mag sich benehmen und verhalten wie er will, stets wird ihm in leicht vorwurfsvollem Ton vorgehalten: „Bastian hat das immer so gemacht...“

Als ihm eines Tages wieder zum Überfluß Bastian vor Augen gestellt wird, stülp Eduard ärgert den Hut auf und verzicht sich an den Stammisch. Eine Weile ist seine Frau sprachlos, dann murmelt sie entgelstert: „So hat das Bastian auch immer gemacht!“



Die Olympischen Spiele zu Berlin waren die größten, schönsten und befachtesten Spiele, die die Welt je gesehen hat. Sie werden es vielleicht auf lange Zeit bleiben. Aber die mannigfaltige Berichterstattung des Tages hinaus fordern Teilnehmer und Nichtteilnehmer eine gefestigte Zusammenschau dieses Weltereignisses, einen ordnen und endgültigen Erlebnis- und Ergebnisbericht. Hier ist er! Franz Miller, der Starke zu Berlin, Voo Anglets und Amsterdum, von Beruf aus Mann der Feder, war wohl der Verufenen einer, dieses erste Erlebnis- und Ergebnisbuch herauszugeben, zusammen mit Baron P. von Le Fort und Dr. S. Harster und unter Mitarbeit weiterer namhafter Fachleute. Es ist gegliedert, in diesem Buche nicht nur das unvergeßliche Erleben dieser olympischen Tage fassend zu gestalten, sondern darüber hinaus auch die großen Gesichtspunkte, namentlich in der Leichtathletik, richtigverweisend herauszuarbeiten. Weit über hundert charakteristische Bilder ergänzen nicht nur das geschriebene Wort vorzüglich, sondern wirken auch für sich als Dokument und Nacherlebnis.

Nichtsportführer von Tschammer und Osten

gibt dem Buch folgendes Geleitwort mit auf den Weg: „Deutschlands Nationalmannschaft hat ihre Pflicht getan. 33 goldene, 26 silberne und 30 bronzene Medaillen sind der verdiente Lohn und der Beweis für den kämpferischen Einsatz unserer Jungen und Mädel. Ich begrüße es, daß der bei den XI. Olympischen Spielen in Berlin erlangte große Erfolg von Fachleuten in Wort und Bild für alle Zeiten in diesem Buch festgehalten wird. — Mögen die Leistungen der Olympia-Sieger unserer Jugend Vorbild und Ansporn sein!“

160 Seiten, 124 Bilder auf Kunstdrucktafeln. Reinen RM. 4.80, broschiert 3.60. In allen Buchhandlungen zu haben!

Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H. / München

Ein Kaffeehauserlebnis / von Ernst Hoferichter

Jeden Abend sitze ich in meinem Stammcafé und denke über die ewige Wiederkehr des Gleichen nach.

Gestern aber kleckste ein Farbfleck in das graue Einerlel.

Neben der Dampfheizung hatte eine Dame Platz genommen, die es sich merken ließ, wie sie stückweise mit der zweitklassigen Umwelt dieses Kaffeehauses vorlieb nehmen mußte. Sie brachte den Duft eines vornehmen Stadtviertels mit, den die künstliche Rose vergabens auf sich bezog. Die Dame kramte den Inhalt eines Schminkkastens aus ihrer Handtasche und legte das Handwerkszeug auf den Tisch. Und bald sah alles wie vor Beginn einer Vorstellung aus ...

Da öffnete sich die Tür des Lokals und ein knapper Fünfziger mit jäglichem Aussehen schob sich langsam in die Helle. Ohne Hast überschah er die Tische — und sein Blick hakte an der feinen Dame ein. Mit einem letzten Rest von Unsicherheit schritt er auf sie zu ...

Vermutlich war dieser ersten Begegnung ein Inserat zwecks Ehe, eine Zuschrift mit Foto und näheren Angaben vorausgegangen. Ich fühlte, wie sich der eine Teil am anderen erst erholen mußte. Er zog ein Etui, das für eine Mundharmonika groß genug gewesen wäre. Daraus entnahm er eine Virginia.

Die ersten Worte sind immer die schwersten — und dem Manne konnte man es anmerken, daß er danach wie nach einem Trambillet suchte, das unaufgefordert vorgezeigt werden mußte.

Da — jetzt schien er es gefunden zu haben! Er schickte ein Lächeln voraus, das den folgenden Worten den Weg mit Teppichen belegen sollte. Aber da begann sie schon: „Als Sie bei der Türe eintraten, hatte ich bereits ein sympathisches Gefühl, das ...“

„Ja, dös hat's oft glei' — so was kommt vor! ...“ antwortete er befreit.

„Ich meine, einen gewissen Kontakt, der schon in der Luft liegt, ehe noch ...“

„Versteht sich naturgemäß! Wie in an Schlaichhof-petern dös erstmalig g'sehung hab', da hat's mir aa glei' an Riß geb'n ...“

„Ach nein, Sie verstehen mich doch nicht so ganz ...“

„I versteh' Ihna schon ... damals hab'n mir alle zwoa glei' in d' Händ g'spleb'n und ein-g'schlag'n ...“

„O, das ist wohl ihr Freund, den Sie auch auf den ersten Blick ...?“

„Freund kann ma aa net sag'n — a Viech is er halt und die gleiche Natur hab'n ma halt ...“

„Lieben Sie auch so die Natur ...?“

„Und wia! Da laß i mir nix nachsag'n ... da sauf i an jeden untern Tisch awil!“

„Pardon, ich meine, ob Sie auch die Einführung und die Versenkung in Fauna und Flora lieben?“

„Net z'wenig — i kenn' mi ausl Zum Beispiel — kenna jetzt Sie a Mandl' von an Weibl weg?“

„O pfui! — was denken Sie von mir?“

„No, pass'n S' auf: i moan ja dös Vetschnal Da san d' Linksdradn dös Weibln — und dös muß jeder Naturfreund wissen, daß ...“

„Ah, wie interessant! Und das ist wohl eine laise Anspielung!“

„A Anspielung werd' dös sei! D' Natur is vo dera Vetschna und sonst nix! Fachkenntnisse sen's betreffs dös Lebenskampfes!“

„Also glauben Sie auch an die Beseelung der Pflanzen?“

„Dös ist dös Pflanzen eahna Sach' ... dös geht mi als G'schäftsmann nix o. Aber wenn Sie die besagte Vetschna z'er ist ins Bier ein taucha ... Sie, dös is a Genuß!“

„Ja — und nachdem uns heute ein Inserat zusammengeführt hat, müßten wir einmal eine Wanderung in die Natur unternehmen, um gemeinsam ihre tiefen Geheimnisse zu belauschen. Sie müßten auf einem Baum sitzen ...“

„Als soider G'schäftsmann setz' i mi auf koan Baum!“

... und dann müßten Sie auf einem Waldhorn auf mich herunter spielen und gelbe Blätter in mein Haar schütteln ...“

„Sie! Derblecke laß i mi von Eahna net, und un-kuschliche Zumutungen verblit' i mir, dös mer-ken S' Eahna!“

„Aber, ich bitte Sie ... ich wollte doch nur ...!“

... Und an Hanswurschten mach' i Eahna no lang net! Da san mir no viel zu wenig intim!“

„Um Gottes willen, ich hab' Sie doch nicht beleidigt! Ganz im Gegenteil wollte ich ...“

„Naa, zudraht ist! Sie haben g'sagt mit Worten: — daß i auf an Baum auf kraxeln soll und a Trompet'n ins Müu nehma und ... Ober, zah'n!“

„Herr Anzenberger! Ich flehe Sie an ... es ist doch nur ein Irrtum!“

„I such a anständige Frau mit Freude an der Natur, Herzenstrieb und Sinn fürs Geschäft. Geld braucht s' net z'hab'n ...“

„Herr Anzenberger ... Sie sollen der Kaiser mel-ner Seele sein!“

„A Dreck bin I!“

„Ich flehe Sie an, ich beschwöre Sie, Herr Anzenberger!“

„Freil, jetzt, wo d' Kuh aus'm Stall is ... Zah'n, Ober!“

Die Dame schluchzte, daß sich die Tassen wie Anhängerwagen der Straßenbahn schüttelten.

... Herr ... Anzenberger ... Ich ... ich bin gar nicht so veranlagt ... ich bin gar keine feine Dame mit Bildung.“

„Nur net läugn' Eahna Ihren wahren Charakta hab' i erkannt!“

„Herr Anzenberger ... Ich habe mich nur so verstellt, weil man bei Herren nie weiß, was ...“

„Sol Und was is nacha mit dem Baum und mit'm Trompetenblasen g'wesen?“

„Das hab' ich nur im Kino gesehen, und es war nie meine ehrliche Absicht, daß ...“

„Und is' wahr aa? Warum hast d' dann dös net glei' g'sagt, daß du solid bist?“

„Weil es die Herren manchmal nicht wollen ...“, heulte sie.

„Hör's Blecke auf! I kann nix Rinnaugets net seh'n!“

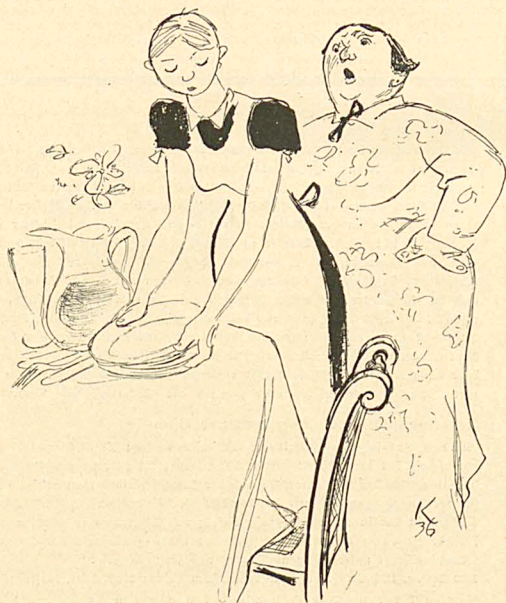
„Sie haben also doch eine weiche Psyche!“

„Fangst scho' wieda o? Ehrliche Absichten hab' i inseriert, sunst nix ... Ober, jetzt bringen S' uns a Flaschen Liebfrauenmilch!“

Und die beiden rückten bald so nah zusammen, daß ich kein Wort mehr verstand ...

Die Gnädige

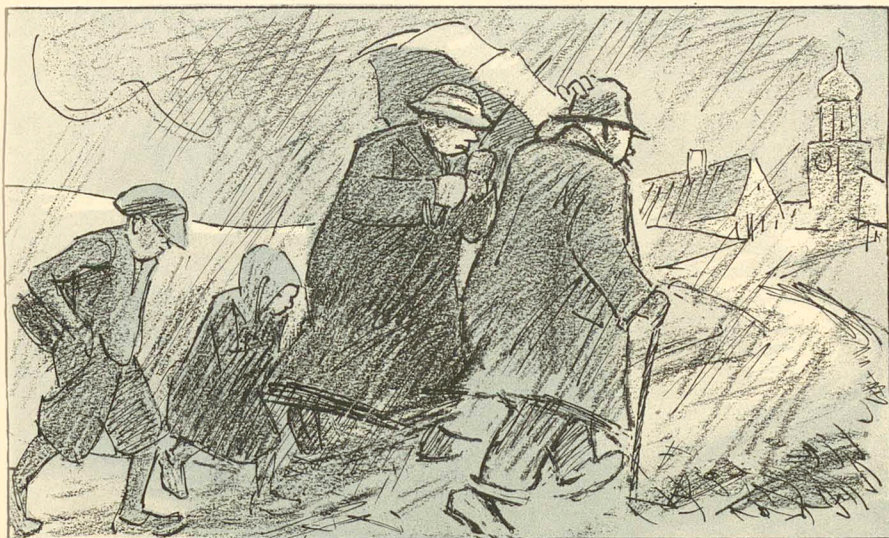
(R. Kriessch)



„Mir macht keine was vor, ich war früher auch in Stellung, allerdings in bedeutend feineren Häusern als Sie!“

So und so weht der Wind

(Wilhelm Schutz)



Beim Hinweg: „Sei staad, Benno, so an Gegenwind konnst net wegschimpfa, den werd' ich wegbeten!“



Beim Heimweg: Siehst es, Benno, 's hat schon g'holfen, jetzt kommt er pfeilgrad' von hinten, der Wind!“



Die Seeräuberinsel / von Anton Schnack

Sie erhebt sich mit gebuckeltem Rücken aus dem Mer du Nord,
Eine weiße Mauer von Steinspitzen im Innern.
Unzugänglich und von Biffen geschützt liegt der Hofenplatz.

Darin ankerten die Freibeuterschiffe „Snapp Dragon“, „Bravo“ und „Gutes Glück“
Und lauerten einst auf den Schwarm der spanischen Silberschiffe.
„Snapp Dragon“ hatte dreißig Kanonen, die gnadenlos schossen.

Nachts fischten die Räuber mit hellen Fackeln,
Scheiter aus gelbem Sandel, das sie Kerzenholz nannten.
Am Tage hatten sie Tabak geraucht und Würfel gespielt.

Aloekraut wächst vor dem Felshang und duftet bitter.
Früchte sind viel: Bananen, Ananas, gelbe Melonen.
Aber die Männer liebten das Fleisch der suhlenden Schweine.

Wunderbare Vögel, Kolibris, Flamingos, Papageien
Flogen auf, wenn der Schuß der jugenden Räuber knallte.
Henry Morgan hatte ein Rind mitten ins Herz geschossen.

Er freute sich auf den Fleischkoloß der Keule,
Gierig trank er geraubten Wein zu der gerösteten Kruste.
Das weiße Auge der nackten Mulattin lockte: Komm, Morgan!

Von sinternden Höhlen ist der Boden durchwühlt.
Darin ruht der Silberschatz aus Panama und das Gold von Maracaibo,
Die Perlen von Santa Fé, der süße Tabak von Merida.

Seidenballen, die auf dem Schiffe „La Magdalena“ gekapert wurden,
Das heilige Gerät aus den verbrannten Kirchen von Cartagena
Und die Säcke mit dem schrecklichen Pulver aus Cherbourg.

Wenn Morgan das Edelsteingewölbe mit der Fackel betrat,
Leuchteten die kostbaren Haufen — weiß, grün, violett und rot.
Dampf kam von der Steindecke der Brandungslonner des Meeres.

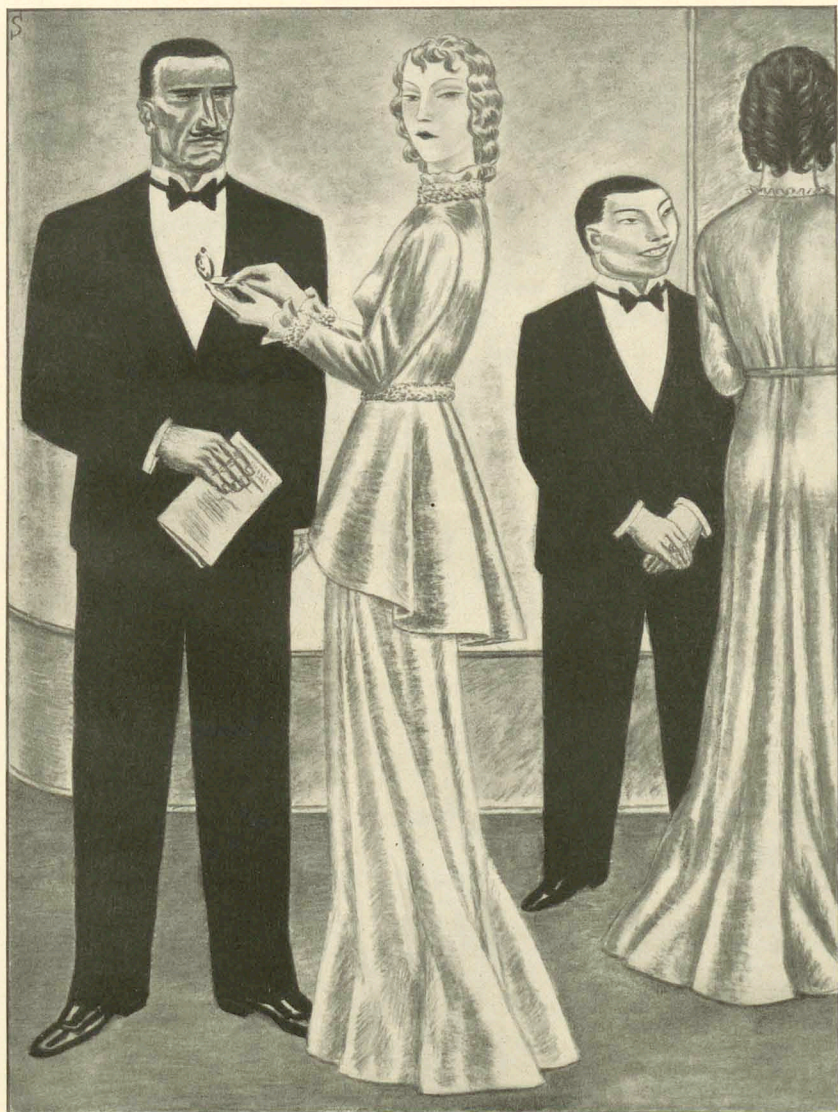
Niemand mehr kennt zu der Höhle den Eingang,
Mit einem Granitstein, der einen Totenkopf trägt, ist sie verschlossen.
Eingeritzet, kaum lesbar noch: Tortuga, on July 19th 1682.
Das Skelett des Fackelträgers knurrt drohend hinter dem verschütteten Felsblock.

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G.m.b.H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der *Simplicissimus* erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pfg.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 4, gültig ab 1. 10. 1936. D.A. III. VJ. 36 11643. Auflage dieser Nummer 20.000. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 1296. Postcheckkonto München 5920. Erfüllungsort München.

Der Segen der Theaterpause

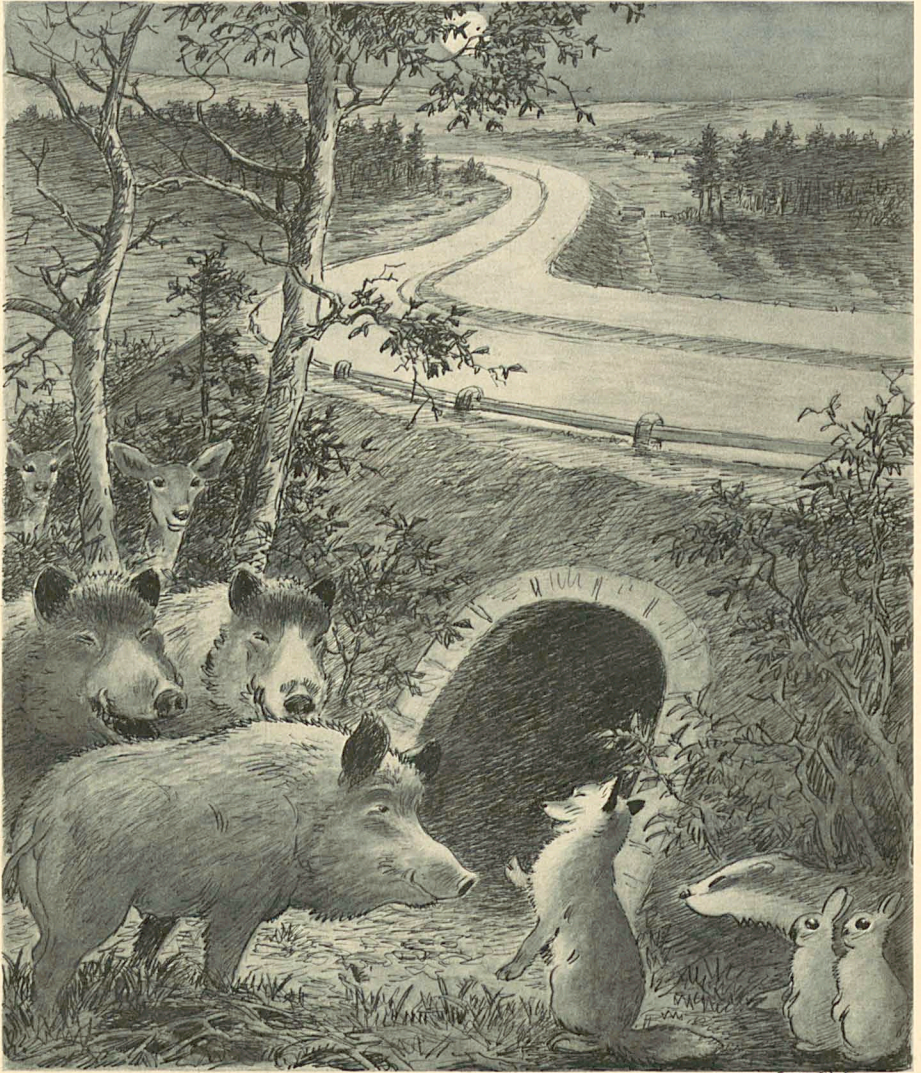
(Erich Schilling)



„Was, du willst schon gehn? Sie ist doch sehr geschmackvoll angezogen: das Abendkleid im ersten Akt, der Badeanzug im zweiten . . .“ — „Hast recht, meine Liebe, jetzt seh' ich mir doch den dritten an!“

Am neuen künstlichen Wildpfad der Reichsautobahn

(C. O. Petersen)



Carl O. Petersen

„Sehr nett, sehr anerkennenswert, aber einen Verkehrsschutzmännchen hätten sie auch noch hinstellen können!“